

Schein oder Wirklichkeit?

Von Heinrich von Osterdingen.

(Schluß)

Endlich findet er eines Tages Ina allein. Mama hat schreckliche Migräne und kann daher ihr Zimmer nicht verlassen. Aber gerade die Migräne der alten Dame ist Herrin von Hohenturm so unlieb nicht. Er sitzt sich so frei wie nie zuvor und schlägt die heitersten Seiten seiner Unterhaltung an, obgleich er im vollen Bewußtsein der Unmöglichkeit es leicht behauptet, daß die gnädigste Frau so leiden müsse. Aber auch Ina hat ihren guten Tag und sie läßt ihren stillkündigen Jünger und ihrer inneren Herzensneigung alle Zügel schießen.

Da öffnet sich die Thür und der Bediente bringt ein Bouquet mit den besten Entschungen von Grafen Dodo v. Peringen. Es ist ein wundervolles Bouquet der schönsten weißen Camellen.

Wie herrlich, wie schön, wie prächtvoll! O wie ich sie liebe, diese weißen Blumen, und wie aufmerksam dem Grafen Dodo, daß er sich dessen edelmüt! Sind die Blumen nicht reizend, Herr von Hohenturm?

Da Arndt schwieg, spielt sie die ungeschickte Erläuterung und sagt: haben Sie Blumen nicht gern?

Er ist wie aus allen Sinnen gefallen und erwidert kalt und frohlich: ja, einige doch.

Was fehlt Ihnen?, erwiderte schnell mit den verführerischen Tönen Fel. Ina. Noch vor wenig Augenblicken schienen Sie der herrlichsten Mensch von der Welt und jetzt auf einmal so verändert. Haben Sie Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, und kann ich Ihnen vielleicht helfen?

Ja wohl, Sie können es. Wechen Sie die Blumen zum Fenster hinaus und ich bin sofort der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Was, diese entzückenden Blumen draußen den Straßenjungen zuwerfen! Mein lieber Herr von Hohenturm, aber warum denn eigentlich?

Well — weil, und Arndt suchte mit verzweifelter Anstrengung in ihre Nähe zu kommen, sein ganzer Körper zitterte — weil nur es mich doch heraus, weil ich Sie liebe, und weil es mich unaussprechlich elend macht, wenn Sie Blumen von anderer Hand als von der meinigen annehmen. Fel. Ina, überlassen Sie mir, das Bouquet bei Seite zu bringen.

Mit größtem Vergnügen! — Holen Sie mir dort die Vase vom Tische und wir werden die Blumen darin zusammen unterbringen. Sie wollen nicht? — dann müssen Sie wenigstens von mir eine annehmen. Er machte eine ablehnende Bewegung.

Nicht, wenn ich Sie Ihnen gebe? — Aber Sie müssen und ruhig läßt er sich eine Camelle von ihr ins Knopfloch stecken. Und nun, da Sie einmal meine Farbe tragen, so erzählen Sie mir wieder etwas von jenen polnischen Dörfern oder Städten mit dem unaussprechlichen Namen.

Ich denke, ich habe Ihnen Alles bereits vorher gesagt.

In der That Herr von Hohenturm? Und während eine letzte Mißthe über ihr Gesicht hinweg, fuhr sie fort. Ich meine, Sie wären heute ganz besonders schweigend, ja sogar etwas hüde gewesen.

Durchaus nicht, meine Schätzge, aber Sie drücken an gar nichts anderes, als an die Blumen vom Grafen von Peringen.

Dann, bitte, wiederholen Sie mir Alles noch einmal.

Darf ich? Ina, ich sagte Ihnen, daß ich Sie liebe, wie ich noch nie geliebt.

Sie, Herr von Hohenturm, der Sie mit jeder Faser Ihres Herzens an jenen polnischen Mädchen hängen. Nein, nein, Sie können es nicht leugnen.

Aber Fräulein Ina, Ich habe nie in meinem Leben mit dem Mädchen gesprochen.

Nicht ein einziges Mal?

Nein, Wenigstens, so weit ich mich erinnern kann.

Dann muß sie doch wenigstens etwas dreist von der jungen Dame. Erzählen Sie mir, was sie gesagt hat.

Es war nichts Bedeutsames.

Aber ich will und muß es wissen.

Muß ich es sagen?

Ohne Widerrede.

wegung befindet. Ist es möglich, ist es Wuth, oder laßt sie am Ende gar?

Arndt weiß nicht, was er machen soll. Ina, habe ich Sie wirklich beleidigt?

Ja wohl, sagte sie lächelnd, es war zu grausam, und dann, bitte, nennen Sie mich nicht mit meinem Vornamen, — ich bin doch kein Stubenmädchen.

Wie Arndt schweigt, fährt sie fort: Sie kann mir doch unmöglich ähnlich gewesen sein, bitte, sagen Sie mir, wie war es nicht?

Und doch, ich kann nicht anders. Ich weiß nicht, ob sie ein wirkliches Stubenmädchen oder eine verzauberte Prinzessin gewesen. Ich weiß nur, daß sie das schönste Weib war, dem ich je begegnet, und daß sie Ihnen so ähnlich gewesen, daß ich Sie Beide nicht von einander unterscheiden könnte. Da Sie jedoch behaupten, Sie seien nie in jenem Orte.

Ich will jedoch dieser Person nicht ähnlich sein, unterbrach sie ihn heftig, wenn, um keinen Preis!

Und wenn Sie dieselbe gesehen hätten, Sie würden mir bald verzeihen, sagte er halb verzagend, sie war so schön, so entzückend, so engelgleich, — ganz wie Sie selber.

Ina lächelte und sah zu ihm wendend und ihm die Hand zum Kusse reichend, erwiderte sie: Da sie so schön war, will ich Ihnen verzeihen.

Als sich Herr v. Hohenturm zum Abschied anschickte, fragte sie noch: Sind Sie zur nächsten Theatervorstellung bei Frau v. Wesmar-Gebendach?

Wieder ich Sie dort treffen, erwiderte er vorsichtig. Ich habe zwar nur eine kleine Rolle übernommen, aber ich würde mich doch freuen, gerade Ihnen Beifall zu erhalten.

Dann bin ich sicher dort, sagte Hohenturm mit schüchler Wärme.

Aber nicht ohne ein Bouquet von weißen Camellen. Sie wissen ja, lieber Arndt, wie sehr ich die weißen Blumen liebe.

Kaum ist Herr v. Hohenturm zur Thür hinaus, so setzt sich Ina an einen Schreibtisch und stützt nachdenklich ihren Kopf in beide Hände. Dann erhebt sie sich langsam und sagt leise zu sich selber: Ob mir wohl meine Jungfer jene Schürze und Haube ordentlich aufgehoben hat?

Die Gesellschaft bei Frau v. Wesmar ist längst verkommen. Man weiß, es soll ein ganz neues Stück aufgeführt werden und während die Dame des Hauses äußerlich stolz triumphirend über die jüngstigen Erfolge ihrer ältesten Tochter, welche die Hauptrolle spielen soll, die Hände überhildet, glauben Letztere ganz sicher, daß sich Erwinne v. Wesmar zu Aller Erstaunen vollständig blamieren werde, ja stürzen soll, daß es nicht geahnen würde.

Wie ich habe, daß mein Victor gerade die Directorstelle im Handelsministerium erhielt, Erwinnes Bräutigam wartet schon so lange darauf und ich hätte sie ihm gewiß gegönnt, rief Fel. Ina v. Wesmar der alten Stiftdame Fel. v. Weslar zu.

Darüber wird sich Frau v. Goldheim am meisten ärgern, erwiderte sie schnell, wohl wissend, daß die geldgierige Banquiersfrau dem verhängnisvollen Victor v. Köpfler die Hand ihrer Tochter ausgeschlagen.

Indessen beginnt die Musik der Vorhang hebt sich und der erste Akt spielt schnell zu Ende.

In der größten Aufregung rief Herr v. Hohenturm auf das Geschehen Ina's, aber sie ist nicht unter den Zuschauern. Er wartet es kaum, in den ungeheuren Applaus einzustimmen und weiß überhaupt nicht, ob er nicht am Ende gar von Ina mystifizirt ist.

Noch 10 Minuten und der zweite Akt beginnt. Die Helbin des Stücks, Fräulein Erwinne v. Wesmar, tritt in einem hochgeliebten Morgenkleide auf, und während sie sich in einem längeren Monologe ausdrückt, erscheint rechts durch die Thür ein Stubenmädchen im leinenen Kleide mit Haube und Schürze, um eine kurze Meldung zu machen.

Arndt ist sprachlos — er wird blaß, sein Herz stockt und er muß sich fast am Stuhle halten. — Ist dies Fel. Ina oder ist es eines Mädchen aus Hofen? — Da trifft sein Auge den Glanz von Ina's Augen — und es ist ihm Alles klar.

Der Vorhang ist gefallen und Arndt stürzt in vollster Aufregung hinaus bis in das äußerste Zimmer. Dort trifft er Ina ganz allein, ruhig und aufgeräumt und ihn gewissermaßen erwartend.

Aber meine Theure, warum hast Du mir dies nicht früher gesagt und er versucht, ihre Hand zu fassen und diese mit Küssen zu bedecken.

Weber Theure — noch Du, mein Herr von Hohenturm. Wer gestattete Ihnen eine solche Umrede, sagt Ina halb ernst, halb neckisch.

Um Himmelswillen, jetzt keine Scherze mehr. Sie waren also doch im letzten Herbst bei Pastor Reichhardt's. Ich kann mich nicht geirrt haben. Es ist ganz unmöglich, aber wie hängt dies Alles zusammen.

Nun denn, mein geliebter Herr, so hören Sie mir nur einige Augenblicke zu. Denken Sie, Frau Reichhardt,

meine intimste Freundin seit meiner Jugendzeit, ist in halber Verzweiflung, weil ihr einziges Dienstmädchen sie gerade in demselben Augenblicke verlassen hat, in dem sie mehrere Herren zu Tische erwartet. Da trete ich für das Mädchen ein, während Sie in derselben unglücklichen Minute eintreffen, in der meine Rolle beginnen soll. Und zum Dank dafür, daß ich auch Sie mit aller Demuth und Unterwürfigkeit bediene, starren Sie mich von Anfang bis zu Ende so an, daß Sie mich in die größte Verlegenheit setzten. Das war nicht schön von Ihnen, Herr v. Hohenturm!

Halb lächelnd, dreht sie sich jetzt um, nimmt vom nebenstehenden Tische ein Tablet mit Weinläßern und stellt sich dicht vor ihrem Liebhaber hin, Weichen Sie rother oder weißer Wein?

Nur, wenn Sie mit mir antworten.

Als polnische Hausmädchen oder als Ina von Hofen?

Mein, als Frau Ina von Hohenturm.

Ina wird purpurn, aber sie giebt willig nach, als er sie stürmisch an sein Herz drückt und mit einem langen Kusse seine Umrede beendet. Und wie er dann schüchtern und zögernd leise fragt, aber wenn ist die Hochzeit, hat sie ihre Selbstherrschung wieder gewonnen und sie erwidert mit all ihrer Schalkhaftigkeit, nicht eher als Weidhardt's Pastor in Berlin geworden.

Nun denn, besten Dank! Gerade heute Morgen war Weidhardt bei mir, um mir mitzutheilen, daß er zum ersten Pfarrer an der Stübische designirt sei.

Und ich würde es längst, fiel sie schnell, verjährt lächelnd ein — Wäre hätte es mir bereits vor 14 Tagen geschrieben.

Das Geheimniß der alten Mamsell.

Eine Berliner Skizze von Nobert von Kagen.

(Schluß)

Das Geheimniß der alten Mamsell" wiederholt der Leser. — Wahrscheinlich irgend eine Imitation jenes Geheimnisses der alten Mamsell, das uns die Romanwelt aller Manierstämme — die Märkte, einst unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sowohl im Roman als auf der Bühne, verrathen hat. Keineswegs! Die Helbin unserer kleinen Erzählung — die „Mamsell" — ist laut geräuschvoller Uebersetzung unseres Staats-Post-Sprachen-Reinigungs-Sekretärs Excellenz Stephan eine jener Spezies von „Kellnerinnen", welche vor einem Viertelsjahrhundert in Berlin zu Ruh und Frommen angenehmer Bedienungsbefähiger in Altküchen geübt worden sind. Die „alte Mamsell" von heute war damals — was Wunder — noch sehr jung — denn an die 18 Jahre sind verfloßen, seitdem sie jene Dienste beirat, von welchen selbst der bis zur Höhe von 5 Pfennigen Zeitgeld spendende Lebemann verlangt, daß sie „angenehm" seien.

Da — so wolle ich sie nennen — welche noch vor etlichen Monaten in einem unseiner bekannteren Lokale in der Charlottenstraße als „angenehme Bedienung" thätig war und sich, trotzdem das bekannt: „Schier 30 Jahre" schon bist Du 7 Jahre bereits vor 7 Jahren gefungen werden konnte, der allgemeinsten Beliebtheit unter den jungen und alten Gästen der Kette, erfreute, — war einst ein schönes träumerisches Mädchen gewesen. Sie gebürte guter, aber armer Familie an — hatte eine dem angenehme Erziehung erhalten — und behufs Ausbebung finanzieller Defiziten sollte sie laut Vermählung ihrer Eltern an einen sogenannten Geldproben verheiratet werden. Dagegen capörte sich ihr nach Höherem strebendes, bereits liebendes Gemüth — denn ach — sie träumte — sie träumte — die Insignien, die der Trauungort gear — gehörten einem Lieutenant.

Da gab's denn Peter und Morbio im Hause ihres Vaters, des pensionirten Zuspelers Müller, in K., und die Folge davon war, daß das Epauletten-, Äpfel- und Garde-Schnurrbart-süchtige Mädchen das ärtliche Haus verließ und sich Berlin — nach welcher Stadt ihr Ideal verlegt worden war — als Stätte eher unsicherer Zukunft erwählte. Ihre Hoffnungen wurden nicht erfüllt, — der junge adelige Offizier, der sich nicht scheute hatte, dem hübschen jungen Mädchen dort in dem kleinen Stübchen die Cour zu machen, ihr taugend und abertaugend Mal zu versichern, daß „nur sie und sie" — und „keine Andere" es sei — er fand es angemessen, hier in der Residenz seine Taktik zu ändern — ihr Vorwünsche zu machen über den unüberlegten Schritt — ihr Mittel und Wege zu offeriren, denselben wieder gut zu machen — er — bedauerte. — Das Mädchen wurde Mamsell!

Der Krieg 1864 brach aus. Der Lieutenant von S. rückte mit seinem Regiment den Dänen entgegen.

Ich kann morgen, vielleicht auch überhaupt nicht wiederkommen, sagte eines Tages die Mamsell zum Besitzer des Lokals, in dem sie servirte — gab ihre Marken ab — und wurde nicht wieder gesehen. In Jänsburg aber, 48 Stunden später, da meldete sich ein bildsäuliches Mädchen bei der Markterbinde des ten Garde-Regiments — wurde angenommen und folgte dem Regimente. Die 7. Kompanie und speziell die Offiziere desselben, sie waren wohlverpflegt.

War aller Probiat ausgegangen beim Regiment — für die 7. Kompagnie gab's immer noch etwas, vom Geringen bis zum Ueberfließen. Bei der 7. Kompagnie stand ja Lieutenant von S.

„Süßliches Mädel,“ sagten die Offiziere. „Nenne das Mädel von R. aus — ganz famosos Mädel,“ sagte Lieutenant von S., „allerdings leichte Person — fort ginge sie nicht mit Regiment.“ Der Feldzug war zu Ende. Lieutenants von S. lag schwerverwundet im Garnisonhospital zu Berlin.

„Du bist wieder Mamsell.“ „Verzeihen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich Sie hier im Krankenhaus besuche — aber ich konnte nicht anders — ich mußte Sie sehen, mich überzeugen, wie's Ihnen geht.“ — so spricht sie an dem Tage, da sie ihrem Bräutigam mit lachender Miene gesagt hatte: „Heute Nachmittag und Abend kann ich nicht serviren — unjereins will sich auch 'mal Vergnügen machen.“ „Du,“ sagte der fränke Offizier — „wie seelengut Sie sind — Du, sei mir nicht böse — sieh dort an der Wand meinen Nod —“ — sieh die glühenden Epauletten, sieh die goldenen Ätzen — hält' ich sie nie getragen — Alles wäre anders gekommen!“

„Ja, ja,“ sagte Ida, „alles war' anders gekommen, hält' ich ames einfältiges Ding nicht damals geträumt von den Epauletten, goldenen Ätzen — und dem Schwurhart!“

Und jeden Donnerstag, wenn es erlaubt war, den Schwefelkranken zu besuchen, bis zu seinem Tode — kam die „Mamsell“ in's Krankenhaus, den Träger ihres einzigen Tralles zu besuchen. Stets sagte sie in ihrer Stelle dem Besitzer des Lokales den stereotypen Entschuldigungsgrund vor:

„Heute ist Donnerstag — heute will ich in's Vergnügen!“

Der Lieutenant starb — Jahr auf, Jahr ein verging — Da blieb Mamsell — ein Donnerstag folgte dem andern, aber keiner schwand, ohne daß die Mamsell in's Vergnügen ging.

Wie Ida wohl ihren Donnerstag zubringen mag? so fragten sich die Stammgäste ein über das Andern — die Geschichte ist gar zu geheimnißvoll.“

„Nun, ich verkehre hier schon über 4 Jahre,“ sagte ein Stammgast, „aber am Donnerstag da muß das Mädel regelmäßig in's Vergnügen!“

Und so pafsen sie für eines Donnerstags auf und folgten ihr.

In der Belle-Alliancestraße betrat sie einen Blumenladen, kaufte ein kleines Bouquet und trat in den nächstgelegenen Friedhof. Angelangt an dem Erbegräbniß der Familie u. S., verließ sie eine Weile vor demselben, warf das Straußchen durch das Gitter und kehrte heim. Und so war es denn gelöst „das Geheimniß der alten Mamsell!“

Die alte Mamsell hat vor kurzer Zeit ihre Marken abgegeben und sich in der Friedrichstraße ein selbstständiges Geschäft geschaffen — sie ist nun ihre eigene Mamsell und denkt „Mamsell“ zu bleiben, denn, der wenn auch unerfährte Traum, war gar zu schon gewesen.

Die Zeitungen im alten Rom.

Von Hermann Hilz. (Nachdruck verboten.)

Wenn man über den Buchhandel im alten Rom so ziemlich ausführlich unterrichtet ist, so sind die Nachrichten über das Zeitungswesen in der römischen Hauptstadt und den Provinzen um so spärlicher, und es wird Manchen geben, der überhaupt von einem Zeitungswesen im alten Rom noch so gut wie nichts gehört hat. Und doch hat ein solches schon in früher Zeit, namentlich aber in der Kaiserzeit existirt. Wir wollen in Folgendem einen Blick auf die Zeitungsgeographie der alten Roma werfen. Wir haben da zunächst das sogenannte album, eine weiße Gipswand in's Auge zu fassen, an welcher Annoncen, Mittelsgeuche, Stellenvermittlungen, Einladungen u. s. w. öffentlich aufgeschrieben wurden. Diese weißen Wände vertraten unsere Plakataulen, und das Wichtigste wie Unwichtigste wurde ihnen anvertraut. Da finden wir überschwängliche Gratulationen für den letzten Sieger im Faustkampf, oder beim Wagenrennen, heimliche Bestellungen an lauschige Pläzchen, die den Beweis liefern, daß die Liebe damals schon die Zeichensprache der gewöhnlichen Schriftsprache vorzog, und gern mit Herzen und Sternen hantierte, ja auch böse Pasquille auf Wahlkandidaten und sonstige berühmte Männer der Stadt und Volkskritiken über die Schauspielerei im Theater. Diese Albums waren die populärste Zeitung, und von früh bis zum Abend stand das Volk hier in Haufen, um die neuesten Neuigkeiten zu studiren. Ein solches album ist uns wohl erhalten bei den Ausgrabungen von Vercellum zu Tage gefördert worden, an dem wir die Wichtigkeit des Inhalts derselben prüfen können. Wenden wir uns jedoch vom album zu den eigentlichen Zeitungen.

Die älteste Zeitung, wenn wir den Namen hier schon gebrauchen dürfen, war die vom Oberpriester der Stadt, dem pontifex Maximus, herausgegebene Chronik, oder Annales maximi, ein Jahrbuch, in welchem alle denkwürdigen städtischen und staatsrechtlichen Ereignisse in chronologischer Reihenfolge aufgeführt wurden, von dem uns aber leider nichts mehr erhalten ist. Wahrscheinlich fällt seine Entstehung in die Zeit des zweiten römischen Königs Numa Pompilius, der gallische Brand, 389 v. Chr., hat die wichtigen Denkmäler der römischen Geschichte völlig vernichtet. Dieses Jahrbuch, das aus Tafeln bestand, war im Vorkam, im Atrium der regia, des alten Königspalats, das auch die Amtswohnung des Oberpriesters war, zur allgemeinen Einsicht und Abschrift aufgestellt,

so daß es in Kopien nun weiter verbreitet werden konnte. Die Geschichtsschreiber haben sämmtlich aus diesen Annalen geschöpft, und nehmen immer Bezug auf sie. So schreibt z. B. Plinius: „Als Kamillus Cassilianus belagerte, die sie verkauft hatte, ist vor Hunger gestorben, der Käufer aber am Leben geblieben, berichten die Annalen.“ Man kann hieraus gleich sehen, wie ausführlich der Annalist in seiner Tagesgeschichte war. Gellius sagt deshalb auch, „es beliebt mir nicht zu schreiben, was auf der Tafel beim pontifex Maximus steht, wie oft Ebernung, wie oft eine Monats- oder Sonnenfunktions, oder was für ein Hinderniß gewesen.“ Der letzte Redakteur dieses Jahrbuchs war der Oberpriester Publius Nactus (103 v. Chr.), worum dasselbe hier aufhörte zu erscheinen, berichten die alten Autoren nicht.

An die Stelle der Annalen traten nun die acta populi Romani diurna, was wir am besten mit „Tagesanzeiger des römischen Volkes“ überlegen können, ein Unternehmen, das, wenn nicht schon vor, so doch mit Cäsars' erstem Konsulat von Staatswegen ins Leben gerufen wurde. Durch staatliche Organe wurden nämlich darin die Tagesereignisse in Rom Tag für Tag aufgezeichnet, und nach deren Publikation in Rom auf mannigfachen Wege von da weiter in die Provinzen verbreitet; dieses Tageblatt erschien täglich und war auf die sogenannte charta, Stoff aus der Haut des ägyptischen Papyrus, geschrieben. Das erste Exemplar wurde unter Aufsicht des Diktators ausgefertigt, und nur kamen die Schreiber und Kopisten, so schnell sie konnten, um dann ihre Kopien an die Buchhändler zu veräußern, oder auch selbst zu vertrieben. Wir haben hier die ersten Spuren der modernen Zeitungsfolportage.

Aus den Kopien lernten die Bewohner der Hesidien und der Provinzen kennen, was sich in der ewigen Roma zugetragen. Eigentümlich ist es, daß damals schon der Journalistenstil in diesen acta diurna, der sogenannte „Cupidarität“ beflagt wurde, und man die Fremdwörterlust der Journalisten, die mit griechischen Floskeln, Gracismen prunkten, bespöttelt. Da aber dieses Journal unter staatlicher Autorität stand und nur enthielt, was dem Staat genehm war, so bildeten sich daneben noch die sogenannten „Korrespondenzblätter“, epistulae, aus. Aus dem Briefwechsel Ciceros mit Cäsar finden wir zu seiner Zeit schon einen völlig ausgebildeten Stand der Reporter, die in der Stadt umhergingen, die Neuigkeiten aufsuchten, vervielfältigten, und dann an ihre Abonnenten, wozu namentlich die vornehmen Römer in den Läden gehörten, vertriehen, oder diesen von ihren Freunden in der Stadt zugehicht wurden. Diese Korrespondenzen wurden übrigens sehr gut bezahlt. Celsus schreibt, daß er im Briefschreiben sehr viel sei, er habe sich daher an einen jener Berichterstatter gewendet, und von diesem eine Menge dieser Geschichten und die Zeit zum Aufschreiben derselben nehmen. Die „Enten“ mögen wohl auch den Reportern des alten Roms nichts Fremdes gewesen sein.

Neben dem römischen „Tagesanzeiger“, der alle Stadtneuigkeiten: Bar des Amphitheaters, Feuersbrunst, Unfälle, Todesfälle u. s. w. verlaublich, bildete sich nun schon zu Cäsars Lebzeiten ein zweites Journal, die acta senatus, oder „Senatszeitung“, welche vom Senat herausgegeben wurde, und gegenüber dem „Tagesanzeiger“, der das Volkswohl betraf, dem Senatsinteresse halbtigte. Die Senatszeitung enthielt die protokollierten Aufzeichnungen der Senatssitzungen und andere wichtige Punkte aus dem Senatsleben. Vieles davon ging selbstverständlich auch in die acta diurna über. Die Senatszeitung hat jedoch ein langes Leben nicht gekostet, denn schon ein Dekret des Kaisers Augustus hob sie im Jahr 8 v. Chr. wieder auf. Die Protokolle wurden von da an zwar aufgeschrieben, aber nicht mehr der Öffentlichkeit übergeben. Mit der Senatszeitung aber machte Augustus auch den acta diurna ein Ende und gründete nun, indem er beide verschmolz, die sogenannte „Allgemeine Reichszeitung“, welche ganz unter dem strengen Einflusse der Censur stand und die sogenannte „öffentliche Presse“ betraf. In dieser „Allgemeinen Reichszeitung“ hand aber alles, was mit dem römischen Staatsleben irgend welche Verbindung hatte Aufnahme, und neben Nachrichten über Geburts- und Sterbefälle, ähnlich unseren „Familiennachrichten“, Heirathsanzeigen und Ehehebungen, Adoptionen und Bauunternehmungen fanden hier auch die Senatsprotokolle, nachdem sie selbstverständlich die Censur, der alles unterworfen war, passiert hatten. Und doch mag dieser Censur öfters irgend ein Artikel, eine Notiz durchgeschlüpft sein, deren Aufnahme dem Bitter bereut wurde. Wenigstens befaß Augustus den Senatsrat, nie etwas zu thun, oder zu reden, was nicht in den Tagesblättern berichtet werden könne. Je mehr sich der Staat aber zu einem Beamtenstaat umwandelte, je mehr Augustus sich zur Alleinherrschaft emporhob, desto larger wurden die Berichte aus dem Leben und Treiben in den Senatsitzungen, während die Berichte über Hofankette, Gladiatorenkämpfe, Hinrichtungen und Methoden immer mehr Platz in Anspruch nahmen. Die Senatszeitung wurde mit einem Worte zur chronique scandaleuse. So veröffentlicht schon Cäsar, daß er die ihm vom Volke angetragene Königswürde nicht angenommen habe, und Augustus publicirt, daß er das von seiner Tochter Livia geborene Knäblein dem Vater desselben, dem Nero zugeandt habe. Die „Hofnachrichten“ füllten bald ganze Spalten der Zeitung, und Dio Cassius erwähnt z. B. daß Julia und Agrippina Berichte über Hofaudienzen in die Zeitung gegeben hätten. Auch jede kleine Reize des Herrschers wurde ausführlich berichtet. Die Senatsnachrichten kamen nur noch in's Licht, wenn aus ihnen irgend eine Beweibrückerung hervor-

ging, und als unter Augustus Thrasea Paetus, ein oppositioneller Stadtverordneter, im Senat gegen die Regierung sprach, und am anderen Tage das ganze römische Volk begierig nach seiner Reichszeitung trachtete, da fanden sie wohl darin, daß Thrasea aus dem Senat entlassen, was er aber darin gesprochen, war nicht mit erwähnt. Dagegen ströten die Blätter von Vermittlungen und Vorkriegsreden der Regierung.

Nur ein Artikel aus der Reichszeitung unter Alexander Severus möge als Zeichen der damaligen servilen Presse hier Platz finden. Er lautet: „Am Tage vor den Nonen des März, als sich der Senat in der Kurie versammelt, und dem Aurelius Alexander Cäsar Augustus theilnehmend gebeten hatte, weiterte ich dieser anfangs weil er wußte, daß der Senat über ihm zu erweisende Ehrenbezeugungen Beschäftigt lassen werde. Als er endlich erschien, wurde ihm zugeeignet: „Zugendhafter Augustus, mögen die Götter Dich erhalten, Kaiser Alexander, mögen die Götter Dich erhalten, die Götter haben Dich ausgegeben, mögen die Götter Dich erhalten.“ Dem Dante Alexanders aber sagte man der Prinz des genannten Senats: „Antonius Alexander! Mögen die Götter Dich erhalten! Nimm den Namen Antonius an, wir bitten Dich! In Dir ruht das Heil, in Dir unser Leben, damit wir des Lebens froh werden.“ Es lebe Alexander, den Antonius gleich, damit wir des Lebens froh werden. In Dir und durch Dich heißen wir Alles.“ Darauf antwortete Aurelius Alexander Cäsar Augustus: „Nicht zum ersten Male danke ich euch, verarmelte Väter, sondern vorher, als ihr mit die Götterwürde ertheiltet, als ihr mein Leben errettet, als ihr mit dem Titel Augustus gah, die Oberpriesterwürde und zwar Alles dies auf eine bisher unerhörte Weise an ein und demselben Tage.“ Noch während er aber sprach, wurde ihm zugeeignet: „Alle diese Ehren hast Du angenommen, nimm auch den Namen Antonius an, möge der Senat, mögen die Antonien diese verdienen.“ Das ist das Nachwort eines Reporters der römischen Reichszeitung, von den übrigen, im Senat ventilirten städtischen Fragen erfährt das Publikum durch ihn nichts. Berichte über Volksfeste, welche die geraubten Volksrechte vergessen machen sollten, Wunder und Naturereignisse wurden in eingehender Weise besprochen, ja sogar Kinderfies hatte seine Vorgänger in den Wetterpropheten der Staatszeitung. So berichtet die Staatszeitung v. J. 47 n. Chr., daß man den Vogel Phönix gesehen habe. Dieser mythische Vogel scheint also im Altertum die große Seechlange vertreten zu haben. Eine Nummer der Staatszeitung vom Jahre 4 v. Chr. berichtet, daß Cajus Crispinus Silarus aus Jaelula mit einer langen Prozeßion, bestehend aus 9 Kindern, darunter nur zwei Töchtern, ferner 27 Enkeln, 8 Enkelinnen und 29 Urenkeln auf das Kapitol gezogen sei, um dem Jupiter zu opfern. Die Staatszeitung vom Jahre 28 n. Chr. erzählt: „Als des edlen Germanicus Freund Titus Sabrianus und dessen Sklaven von dem bespöttlichten Tiberius zum Tode verurtheilt und in das Gefängniß geworfen wurden, konnte man den Hund eines dieser Sklaven nicht von dem Kerker entfernen, ebensowenig ist er von Leichnam des Getödteten gewichen. Ein Stück Brod, das ihm einer aus der umliegenden Menge zugeworfen, hat er an den Mund seines todtten Herrn getragen, nachdem aber der Leichnam in die Tiber geworfen, sich ihm nachgeführt und ihn über Wasser zu halten gesucht; eine große Menge aber stand umher, die Treue dieses Thieres bewundernd.“ Klingt das nicht wie ein Stückchen aus der Kritik „Vermichtet“ unserer Tagesblätter? Mit solchen Geschichten füllte man den Inhalt der Reichszeitung, während die wichtigsten Staatsaktionen im Geheimen vor sich gingen. Freilich hat auch diese letzte große Zeitung des Alterthums ein allzulanges Dasein nicht gehabt, schon im 3. Jahrhundert nach Chr. hörte sie auf zu erscheinen und an ihrer Stelle erschienen denn eine Menge sogenannter Brevaria principum, registra scribarum u. s. w., offizielle Bekanntmachungen der Regenten, die auch in die Provinzen verandt wurden.

Mannigfaltiges.

Somogramm von Meta Müller.

Die Buchstaben nachstehenden Schemas sind so zu ordnen, daß sie horizontal und vertikal beistelle ergeben.

a a a a a
b o o o o
e i i k l
l l l o o o
o r r a s s
s e t e t

- 1. Portig, Gelmann. 2. Grafenagelrecht. 3. Stadt in Piemont. 4. Nebenfluß der Oder. 5. Ungar. Grafenagelrecht. 6. Bei den Römern Truppen der Bundesgenossen.

Angabe von Louis G.

In einem Korbe lagen 4 mal 10 viel Nessel als Birnen. Nachdem man 4 Nessel weggenommen und 2 Birnen dazu gehau hatte, betrug die Zahl der Nessel nur noch das Doppelte von der Zahl der Birnen. Wie viel Nessel und Birnen waren es anfanglich?

Süngen aus Nr. 27.

1. Stern-Arithmogryph:

a u a w a
p u l t a w a
u e o l t
r a u o
n a u b
o r n a t u r
a u

2. Logogryph: Zieblo, Zieblo.

Gerichtswesen.

Famille Strögen, Gehalt Freyherrn, 11. Richter in B., C. S. in B., Dr. Hoffmann, Johanne Engel in M. Alles richtig. Gertrude Götzig, Meta Müller, Louis G. Gelegentlich. R. Richter, F. Weber, S. Holz, W. G., S. Zimmer, W. Wagner, Gertr. G. ... 2 richtig. Ernst Brecht, Wir wollen sehen, was sie thun läßt. Selma B., Hugo Steiner, Ernst Richter 1 richtig.